State Hist Society [illegible]

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 17. August 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 13.

Botschaft des Präsidenten.

Die dem Congreß übermittelte Botschaft des Präsidenten lautet in der Uebersetzung wie folgt:

An den Congreß der Ver. Staaten!

Das Vorhandensein einer beunruhigenden, einer außergewöhnlichen Geschäftslage, welche die Wohlfahrt und das Gedeihen unseres ganzen Volkes berührt, hat mich genöthigt, die Congreßabgeordneten des Volkes zu einer außerordentlichen Session zu berufen, damit sie durch weise und patriotische Erfüllung ihrer gesetzgeberischen Pflichten die bestehenden Uebelstände mildern und die Gefahren, welche die Zukunft bedrohen, abwenden. Unsere unglückliche Finanzlage ist nicht das Ergebniß zufälliger Ereignisse oder von Umständen, die mit unseren natürlichen Hilfsquellen in Verbindung stehen; aber eben so wenig läßt sie sich zurückführen auf eine jener Heimsuchungen, welche oft nationales Wachsthum und Gedeihen in's Stocken bringen. Trotz reicher Ernten, trotz der besten Aussichten für lohnende Produktion und Fabrikation, trotz außergewöhnlicher Gelegenheit für sichere Kapitalanlagen und trotz zufriedenstellender Garantien für geschäftlichen Unternehmungsgeist, haben sich plötzlich finanzielles Mißtrauen und finanzielle Furchtsamkeit ringsum eingestellt. Zahlreiche Geldinstitute haben ihre Zahlungen suspendirt, weil reichliche Aktiva sich nicht sofort flüssig machen ließen, um die Forderungen geängstigter Depositoren zu befriedigen; überlebende Corporationen und Individuen begnügten sich damit, das Geld in Händen zu behalten, welches sie gewöhnlich auszuleihen begierig sind, und Diejenigen, welche ein legitimes Geschäft haben, entdecken zu ihrer Ueberraschung, daß die von ihnen für Anleihen offerirten Sekuritäten nicht mehr angenommen werden, obgleich sie sonst genügten. Werthe, die man für feste hielt, werden rasch muthmaßliche, und Verluste und Bankerotte haben jede Geschäftsbranche heimgesucht.

Ich glaube, daß diese Dinge hauptsächlich der nationalen Gesetzgebung hinsichtlich des Ankaufs und des Prägens von Silber Seitens der Bundesregierung zuzuschreiben sind.

Diese Gesetzgebung ist in einem am 14. Juli 1890 erlassenen Gesetze enthalten, in welchem die Agitation betreffs des in Betracht kommenden Gegenstandes culminirte und welches als ein Waffenstillstand angesehen werden darf nach dem langwierigen Kampfe zwischen den Anhängern der Freisilberprägung und den von conservativen Absichten Geleiteten. Ohne Zweifel wurde der monatliche Ankauf von 4,500,000 Unzen Silber Seitens der Regierung, wie jenes Gesetz sie vorschreibt, von den an der Silberproduktion Interessirten als eine gewisse Garantie für das Steigen des Silberpreises angesehen. Das Resultat ist jedoch ein ganz anderes gewesen, denn unmittelbar nach einem spasmodischen und unbedeutenden Steigen begann der Preis des Silbers nach dem Erlaß jenes Gesetzes zu fallen und hat seitdem den niedrigsten Preis erreicht, den man je gekannt. Dieses entmuthigende Resultat hat zu erneuten und beharrlichen Anstrengungen für Freisilberprägung geführt. Inzwischen vermehren sich nicht bloß die üblen Wirkungen des gegenwärtigen Gesetzes, sondern das Resultat, zu welchem dessen Ausführung unvermeidlich führen muß, wird Allen klar, welche finanziellen Fragen nur die geringste Aufmerksamkeit schenken. Dieses Gesetz bestimmt, daß in Zahlung für die vom Finanzsekretär monatlich anzukaufenden 4,500,000 Unzen Silber Schatzamtsnoten auszugeben sind, welche auf Verlangen in Gold- oder Silbermünze, nach dem Ermessen des Sekretärs, eingelöst werden sollen und wieder ausgegeben werden können.

Es heißt jedoch in dem Gesetze, daß es „die unwandelbare Politik der Ver. Staaten ist, die beiden Metalle in Parität mit einander zu erhalten auf dem jetzigen gesetzlichen Werthverhältniß oder auf solchem Werthverhältniß, wie durch Gesetz verfügt werden mag." Diese Erklärung controlirt das Verfahren des Schatzamts und verhindert den Sekretär, von der ihm nominell verliehenen Diskretion Gebrauch zu machen, sobald solches Verfahren die Parität zwischen Gold und Silber zu erschüttern droht. Es ist klar, daß wenn der Sekretär sich weigerte, diese Schatzamtsnoten auf Verlangen in Gold zu zahlen, dies nothwendiger Weise ihre Discreditirung und Entwerthung mit sich bringen und die Parität zwischen den beiden Metallen durch Bevorzugung des Goldes zerstören würde. Bis zum 15. Juli 1893 waren diese Noten in Zahlung von angekauftem Silber zum Betrage von mehr als 147 Millionen Dollars ausgegeben worden. Während alles dieses Metall, von einer sehr kleinen Quantität abgesehen, ungemünzt im Schatzamt liegt, sind viele der für den Ankauf gegebenen Noten in Gold bezahlt worden. Dies geht aus der Angabe hervor, daß am 1. Mai 1892 bis zum 15. Juli 1893 Noten dieser Art für angekauftes Silber zum Betrage von etwas über 54 Millionen Dollars ausgegeben wurden und daß in demselben Zeitraum ungefähr 49 Millionen Dollars in Gold für die Einlösung solcher Noten vom Schatzamt ausgezahlt wurden. Die nothgedrungen adoptirte Politik, diese Noten in Gold zu zahlen, hat die Goldreserve von 100 Millionen Dollars nicht verschont, die von der Regierung vor langer Zeit für die Einlösung anderer Noten geschaffen wurde, denn dieser Fond hat bereits für die Tilgung neuer Verbindlichkeiten zum Betrage von ungefähr 150 Millionen Dollars auf Rechnung der Silbereinkäufe herhalten müssen und ist in Folge dessen, zum ersten Male seit seiner Schaffung, angetastet worden. Wir haben so den Abfluß unseres Goldes leicht gemacht und es anderen scharfsinnigeren Nationen nahe gelegt, ihren Vorrath zu vermehren. Daß die von uns gebotene Gelegenheit nicht versäumt worden ist, beweisen die großen Quantitäten Gold, welche in letzter Zeit aus unserem Schatze gezogen und exportirt worden sind, um die finanzielle Stärke fremder Nationen zu erhöhen. Der Ueberschuß der Ausfuhr von Gold über dessen Einfuhr für das mit dem 30. Juni 1893 zu Ende gegangene Jahr betrug mehr als $87,500,000. Zwischen dem 1. Juli 1890 und dem 15. Juli 1893 nahm das im Schatze aufgespeicherte Gold, geprägtes und ungeprägtes, um mehr als 132 Millionen Dollars ab, während in derselben Periode das Silber im Schatze, geprägtes und ungeprägtes, um mehr als 147 Millionen Dollars zunahm. Wenn nicht Regierungsbonds fortgesetzt ausgegeben und verkauft werden sollen, um unseren erschöpften Goldvorrath zu erneuern, nur damit derselbe wiederum erschöpft werde, so ist es klar, daß das jetzt in Kraft befindliche Silberverkaufsgesetz in seiner Wirkung dahin führen muß, daß das Gold im Schatze durch Silber ersetzt wird, was wiederum die Zahlung aller Regierungsobligationen in entwerthetem Silber nach sich ziehen müßte.

Gegenwärtig müssen sich die Wege von Gold und Silber trennen, und die Regierung kann die beiden Metalle nicht länger auf einem Zustande der Parität erhalten. Wenn wir eine Münzeinheit allein benutzen müssen, die nach der Ansicht der Handelswelt sehr minderwerthig ist, so können wir hinfort keinen Platz mehr unter den Nationen des ersten Ranges beanspruchen, noch könnte unsere Regierung ihrer Pflicht genügen, soweit ihr nämlich die Pflicht obliegt, dem Volke das beste und sicherste Geldmittel zu verschaffen. Wenn, wie viele seiner Freunde fordern, Silber einen höheren Rang in den Geldmitteln unseres Landes und somit durch internationale Verbindungen und Verträge in den Geldmitteln der Welt einnehmen sollte, so würden sicherlich die Vereinigten Staaten nicht im Stande sein, ein derartiges Uebereinkommen zu Stande zu bringen, so lange wir in dem Versuche fortfahren, dieses Resultat allein herbeizuführen. Die Ueberzeugung in Geschäftskreisen, daß die Regierung nicht im Stande ist, ihr Wort dem wirklichen Werthe gleichwerthig zu machen oder schlechteres Geld durch ihre individuellen Bemühungen auf derselben Stufe mit besserem zu erhalten, hat einen solchen Mangel an Vertrauen im Inlande, in der Stabilität der Münzwerthe, zur Folge gehabt, daß das Kapital seinen Beistand versagt, während Millionen den Kanälen von Handel und Gewerbe entzogen werden, um unbenutzt und unfruchtbar in den Händen furchtsamer Eigenthümer zu bleiben. Ausländische Kapitalisten weigern sich nicht nur, amerikanische Sicherheiten zu kaufen, sondern beeilen sich auch, die in ihrem Besitze befindlichen loszuwerden.

Man mißversteht die Lage, wenn man glaubt, die Besorgniß in Bezug auf die Zukunft unserer Finanzen sei unbegründet, und man brauche nicht zu befürchten, daß die Pläne und die Macht der Regierung nicht ausreichen würden. Die Existenz dieser Besorgniß und dieses Mangels an Vertrauen allein ist, wie sie auch entstanden sein mögen, eine Drohung, die nicht für einen Augenblick außer Acht gelassen werden sollte. Wenn unsere Aufgabe darin bestände, eine bestimmte Quantität Silber auf gleicher Werthhöhe mit Gold zu erhalten, so könnte unsere desbezügliche Fähigkeit geprüft und gemessen werden, und möglicherweise würde es uns in Anbetracht unserer unvergleichlichen Ressourcen und unseres wunderbaren Wachsthums gelingen. Wenn aber unsere offenbare Aufgabe darin besteht, eine Silbermenge auf gleicher Werthhöhe zu erhalten, die jährlich um 50 Millionen Dollars zunimmt, ohne daß dieser Zunahme eine bestimmte Grenze gesetzt wäre, so kann man kaum behaupten, daß die Lösung eines solchen Problems keinem Zweifel unterworfen sei.

Das Volk der Ver. Staaten ist zu einem Geldmittel berechtigt, das als solches auf jeder Börse und auf jedem Markte der Welt anerkannt wird. Ihre Regierung hat kein Recht, sie durch finanzielle Experimente zu schädigen, die der Politik und der Praxis anderer Länder entgegengesetzt sind, noch darf sie zugeben, daß ein übertriebenes Vertrauen auf unsere Nationalkraft und Fähigkeit die Gesundheit des Geldes unseres Volkes beeinträchtigt.

Diese Angelegenheit erhebt sich über den Stand gewöhnlicher Parteipolitik. Sie berührt jedes Geschäft und jeden Beruf und geht jedes Heim im Lande an. Die Sache hat eine wichtige Seite, die vor allem nicht übersehen werden darf. In Zeiten, wie gegenwärtig, wo die Uebel ungesunder Finanzen uns bedrohen, mag der Spekulant auf eine Ernte hoffen, die er durch das Unglück der Anderen einheimst. Der Capitalist kann sich durch das Aufspeichern seines Geldes schützen, ja vielleicht kann er sogar aus dem Schwanken der Papiere Werth ziehen; aber der Lohnarbeiter, der am ersten durch Geldentwerthung leidet und am letzten die Wohlthat der Abhülfe erfährt, ist vollständig schutzlos. Er hängt vollständig vom Capital ab. Wenn ihm das Capital die Arbeit versagt, so ist seine Lage völlig ohne Linderung, denn er kann weder aus dem Unglück Anderer Nutzen ziehen, noch kann er seine Arbeit aufspeichern.

Einer der größten Staatsmänner, die unser Land je gehabt hat, sagte vor mehr als fünfzig Jahren, als eine Störung der Geldmittel Noth im Handel und Gewerbe verursacht hatte: „Der Mann, der das tiefste Interesse an der Erhaltung gesunden Geldes hat, und der am meisten durch schädliche Gesetzgebung in Geldsachen leidet, ist der Mann, der sein tägliches Brot durch Lohnarbeit erwirbt." Diese Worte sind heute so sehr am Platze wie damals, als sie gesprochen wurden, und sie müssen uns eindringlich daran mahnen, daß, wenn wir jetzt nicht unsere Pflicht voll und ganz thun, wir diejenigen unserer Landsleute schädigen, die arbeiten, und die ihrer Zahl und ihrer Lage wegen am meisten die Sorgfalt der Regierung verdienen.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß die Hilfe, welche der Congreß unter den bestehenden Verhältnissen zu gewähren vermag, sofort gewährt werde. Der Grundsatz: „Wer rasch gibt, gibt doppelt", ist direkt anwendbar. Es mag wahr sein, daß die Verlegenheiten, unter denen die Geschäfte des Landes leiden, eben so sehr von befürchteten, wie von thatsächlich vorhandenen Uebeln herrühren.

Wir dürfen auch hoffen, daß ruhige Rathschläge Gehör finden und daß weder die Kapitalisten noch die Lohnarbeiter sich unvernünftiger Panik überlassen und ihr Eigenthum oder ihre Interessen unter dem Einfluß übertriebener Befürchtungen preisgeben. Nichtsdestoweniger vermehrt jeder Tag des Zögerns das Unheil und erhöht die Verantwortlichkeit der Regierung für dessen Vorhandensein. Was immer das Volk sonst vom Congreß zu erwarten berechtigt sein mag, es darf sicherlich verlangen, daß eine in der Feuerprobe dreijährigen Elends verurtheilte Gesetzgebung von den Statuten entfernt werde, sobald seine Vertreter sich damit befassen können. Es war meine Absicht, den Congreß auf Anfang September zu berufen, um das Werk der Tarifreform prompt in Angriff zu nehmen, welche die wahren Interessen des Landes klar erheischen, welche eine so große Majorität des Volkes erwünscht und erwartet, wie sein Votum zeigt, und für deren Durchführung jedes Streben der gegenwärtigen Administration verpfändet ist. Aber während die Tarifreform Nichts von ihrer unmittelbaren und dauernden Wichtigkeit eingebüßt hat und in naher Zukunft die Aufmerksamkeit des Congresses beschäftigen muß, hat es mir geschienen, daß die Finanzlage, vor allen Dingen, von Ihrer achtbaren Körperschaft sofort erwogen werden müsse.

Ich empfehle dringend die prompte Aufhebung der Bestimmungen des Gesetzes vom 14. Juli 1890, welche zum Ankauf von Silbermetall ermächtigen und solches andere legislative Verfahren, welches außer jeden Zweifel stellen mag die Absicht und die Fähigkeit der Regierung, ihre Verpflichtungen in Gold einzulösen, welches von allen Nationen allgemein als Geld anerkannt wird.

Grover Cleveland.

Wie wir ein hohes Alter erreichen

Bei Personen, welche es versucht [illegible] die verlorene und verbrauchte Lebenskraft durch [illegible] Mittel zu ersetzen, wird der Lebensfaden oft abgeschnitten, ehe sie des Lebens Mittagshöhe erreicht haben. Kraft, welche eine Grundbedingung nicht bloß eines glücklichen, sondern eines langen Lebens ist, kann erzeugt und erhalten werden in Fällen, wo sie auch nicht ursprünglich vorhanden war. Tausende von Männern [illegible], welche die Wirkungen von Hostetter's Magenbitters an sich oder Andere erprobt haben, legen Zeugniß ab für seine wunderbare Wirksamkeit als Erzeuger von Kraft in schwächlichen Konstitutionen oder bei zerrüttetem Nervensystem. Regelmäßiges Funktioniren der Lebensorgane, [illegible] der Appetit, Muskelansatz und [illegible] Nachtruhe werden durch den systematischen Gebrauch dieses unvergleichlichen Elixirs hervorgerufen. Man hüte sich vor dem Gebrauch sogenannter Hausmittel, welche das Bitters angeblich ersetzen können. Man verlange das echte Bitters, ein anerkanntes Mittel gegen Verdauungsschwäche, Malaria und Nervosität, Verstopfung, Leber- und Nierenleiden, sowie Rheumatismus.

Arbeitslosigkeit.

Von dem Heer der Arbeiter, welche die Schließung so vieler Silbergruben Colorado's auf die Wanderschaft geworfen hat, streifte bis jetzt nur ein geringer Theil Lincoln, aber dem traurigen Eindruck, den diese paar Hundert brodlose Durchzügler hier hinterlassen, vermag sich Niemand zu entziehen, der sie gesehen. Das Gros dieser armen Leute scheint sich nach Chicago gewandt zu haben, welches sich vor die Alternative gestellt sieht, ihnen freie Fahrt nach dem Osten zu verschaffen oder sie zu ernähren. Mit Bezug hierauf erläßt die „Chicago Times", das Organ des Mayors Harrison, die folgende Warnung:

„Erntearbeiter werden allenthalben gegen guten Lohn mit Kost und Wohnung verlangt, waren aber nur schwer zu erlangen. Aber große Schaaren arbeitsloser Männer zogen von Stadt zu Stadt; und da Chicago sich in diesem Jahre besonders bemerkbar gemacht hat, so strömen sie in größerer Anzahl hierher als nach jedem anderen Platze. Alle Stellen zu einem Lebensunterhalte sind aber hier bereits überfüllt. Dennoch kommen täglich 500 bis 1,000 unbeschäftigte Handwerker und gewöhnliche Arbeiter hier an; sie kommen zu Fuße und auf Frachtzügen. Die Möglichkeit, auf dem Lande Arbeit zu finden, wird von ihnen ausgeschlagen, und sie begeben sich nach dieser großen Stadt, wo das Ausfindigmachen von Arbeit für sie eine völlige Unmöglichkeit ist. Einen Begriff vom Stande der Dinge kann man sich machen, wenn man erfährt, daß an allen Plätzen hier, wo Stellen vergeben werden, die Nachfrage nach solchen größer ist, als es seit vielen Jahren der Fall war. Es ist nicht sowohl eine Arbeitsnachfrage, als eine Frage nach Arbeit. Wenn das Einströmen von Unbeschäftigten fortdauert, wird die Lage in Chicago sich auf recht entmuthigende Weise gestalten. Leute, welche hierher streben, sollten sich diese Thatsachen merken und jede sich ihnen unterwegs bietende Beschäftigung alsbald annehmen."

So steht es in Chicago, aber im Osten, wohin diese Arbeitslosen gewiesen werden, steht es nicht besser. In besonders empfindlicher Weise hat die Produktions- oder Waarenkrise zunächst die mannigfachen Gruppen der Eisen-Industrie ergriffen und dann auch zwei andere wichtige Industrie-Gruppen: die der Uhrenfabrikation und eine Reihe von Textilbranchen. In diesen drei Industriegruppen und verschiedenen anderen Geschäftsbranchen sind nach mäßiger Schätzung wenigstens 30,000 Arbeiter in einer halben Woche aus Verdienst und Broderwerb herausgeworfen worden. Zieht man ferner in Betracht, daß nach den von Professor Cook im „Forum" angestellten Berechnungen vor Eintritt der Krisis 46,000 „Tramps" das Land durchstreiften, so bekommt man einen schwachen Begriff von der herrschenden Arbeitslosigkeit und dem Elend, welches sie im Gefolge hat.

Nicht an Allem schuld.

Da der Mensch stets geneigt ist, für seine Fehler entweder andere Leute oder „die Umstände" verantwortlich zu machen, so ist es ganz natürlich, daß jeder Bankerott, der während einer Geldkrisis vorkommt, einzig und allein auf diese Krisis geschoben wird. Indessen ist von vornherein ein Unterschied zwischen wirklichen Zusammenbrüchen und vorübergehenden Zahlungseinstellungen zu machen. Wenn eine Bank oder Firma mehr Bestände als Schulden hat, und nur zeitweilig nicht Baargeld genug auftreiben kann, um alle Forderungen zu befriedigen, so hat sie allerdings ein Recht, die Geldklemme für ihr Mißgeschick verantwortlich zu machen. In neun Fällen unter zehn kann aber eine solche Bank oder Firma ihre Geschäfte schon nach wenigen Wochen wieder aufnehmen, nachdem es ihr durch die starke Hilfe des Gerichtes gelungen ist, ihre säumigen Schuldner zur Zahlung zu veranlassen. Doch wenn die Schulden weit größer sind, als die Guthaben, und wenn letztere außerdem noch bei näherer Besichtigung „zusammenschrumpfen", dann ist ein wirklicher Bankerott vorhanden, der sich wegen der Geldkrisis nun nicht länger verheimlichen läßt. Die innerlich morschen Bäume wirft eben der erste starke Windstoß über den Haufen, obwohl sie von außen kerngesund aussahen.

Fast jedes Institut, welches in den letzten Wochen gänzlich verkrachte, war schon seit Jahren faul. Die gerichtliche Untersuchung ergibt gewöhnlich, daß die als „Sicherheiten" aufgeführten Papiere so gut wie werthlos sind, daß der Baargeld-Vorrath in gar keinem Verhältniß zu den Verpflichtungen steht, daß sich die Bankbeamten auf wilde Spekulationen eingelassen, über ihre Verhältnisse hinaus gelebt oder ihren „guten Freunden" große Vorschüsse gemacht hatten. So lange nun das öffentliche Vertrauen nicht erschüttert ist, können solche „Geschäftsleute" immer wieder Geld genug auftreiben, um die dringendsten Forderungen zu befriedigen und sich die Masse der Gläubiger vom Leibe zu halten. Wird aber eine allgemeine Abrechnung verlangt, so erfolgt der Krach. Es tritt also nur das ein, was an und für sich unvermeidlich war.

Je länger die „guten Zeiten" angedauert haben, desto größer ist die Zahl der Bankerotte, wenn der Wendepunkt kommt. Dies gilt besonders von den Ver. Staaten, die in Folge ihrer „unerschöpflichen" Hilfsquellen viel leichtsinniger wirthschaften, als jedes andere Land. Nirgends wird der Credit so angespannt, wie hierzulande, nirgends ist man waghalsiger oder, um das landesübliche Wort zu gebrauchen, unternehmungslustiger. Daß das seine guten Seiten hat, wird Niemand leugnen können, der mit der beispiellosen Entwicklung der Ver. Staaten vertraut ist, aber selbstverständlich hat es auch seine Schattenseiten. Man könnte die Krisen, welche die Luft reinigen, sogar als wohlthätig bezeichnen, wenn sie nicht so viele Unschuldige in Mitleidenschaft zögen.

Es ist thöricht, zu behaupten, daß die sogenannte Geldknappheit an allen geschäftlichen Schiffbrüchen schuld ist. Doch da ihr auf die Dauer auch die solidesten Firmen nicht Stand halten können, so muß ihr so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden. Der erste Schritt hierzu ist die Wiederherstellung einer gesunden Währung. Ist diese geschaffen, so wird alles Andere allmählich von selbst wieder in's richtige Geleise kommen.

☞ Paul E. Hamann und Ed. Snyder, zwei populäre Barbier dieser Stadt, haben die Barbierstube, unter der B. & M. Ticket Office, an der 10. und O Straße, käuflich erworben.

— J. T. Newcomb, welcher ungefähr 9 Meilen nordöstlich von Palisade wohnt, wurde am Dienstag, mit einer Schußwunde im Herzen, todt in seiner Wohnung aufgefunden. Die Aussichten auf [illegible] Ernte und Geldmangel sind die Ursachen des Selbstmords.

☞ „Im Wein ist Wahrheit nur allein," so singt der Kellermeister in der Oper „Undine" und scheinen die Lincolner diese Worte vollkommen zu würdigen, indem sie heute mehr Rebensaft zur Kräftigung ihrer Gesundheit und zur Labung des Durstes verwenden, denn je zuvor. Früher trank man fast keinen Wein in unserer Stadt, was wahrscheinlich auf die miserablen Qualitäten, die sich hier eingebürgert hatten, zurückzuführen war. Heute bietet uns Herr Herm. Woltemade, der bekannte Engroshändler in [illegible], einen Tropfen, um den die Lincolner wahrlich zu beneiden sind, da er nicht nur keine Kopfschmerzen für den Consumenten im Gefolge hat, sondern vielmehr der Gesundheit Vorschub leistet.

☞ Die Prohibitionisten von Lancaster County versammelten sich am Dienstag in hiesiger Stadt und stellten folgendes Ticket auf:

Schatzmeister — Herman Polley, von West Oak.

Sheriff — Chas. M. Ring, Cheney.

County Clerk — W. A. Loder, Waverly.

Register of Deeds — George B. Leonard, Lincoln.

County-Anwalt — J. W. Berge, University Place.

Coroner — T. J. Merryman, University Place.

County-Richter — S. A. Oriney, Mill Precinct.

County Superintendent — Prof. A. R. Wightman, University Place.

County-Commissär — Geo. Gilen, Yankee Hill.

☞ Das beste und billigste Fisch bei Math. Wagner, 118 südl. 9. Straße.

Das Flato-Buch.

Vor einiger Zeit wurde in der Presse über ein Buch, das sogenannte Flatobuch geschrieben, welches der Kopenhagener königlichen Bibliothek gehört und nach Chicago zur Weltausstellung gesandt werden sollte. Daraus wurde nichts; aber Auszüge aus dem seltenen Werke sind gedruckt worden und nach Amerika versandt. Das Buch ist in den Jahren 1380 bis 1400 geschrieben, und geht aus demselben hervor, daß Norweger bereits in den ersten Jahren des elften Jahrhunderts, also mehrere Jahrhunderte vor Columbus in Amerika angekommen sind.

Erich der Rothe hatte Grönland entdeckt und sein Sohn Leif setzte die Entdeckungsreisen des Vaters mit großem Eifer fort. Im Auftrage König Olaf Tryggvasons führte Leif auf Grönland das Christenthum ein, und als er von dieser Fahrt zurückkehrte, kam er nach dem nordöstlichen Amerika. Von besonderem Interesse sind im Flato-Buche die Schilderungen von Leifs Entdeckungen und Abenteuern. Erst wird erzählt, wie ein Mann, der Bjarne hieß, getadelt wurde, weil er auf Reisen gewesen und Länder gesehen habe, aber sie nicht untersucht und nichts von ihnen berichten könne. Leif begibt sich nach dem Lande, welches Bjarne entdeckt hat, und nennt es „Helleland" (Steinland), dann steuert er weiter in See und nun kommt im Flato-Buch der Abschnitt von der Entdeckung Amerikas.

Wir lassen hier folgende ziemlich wortgetreue Uebersetzung folgen: „Nun segelten sie von Helleland in's Meer bei nordöstlichem Wind und waren zwei Tage in See, bevor sie Land sahen; und sie segelten gegen Land und kamen an eine Insel, welche nördlich vom Lande lag, und sie betraten die Insel und gingen bei schönem Wetter umher und fanden, daß Thau auf dem Grase lagerte, und es ging dann so, daß sie den Thau mit den Händen nahmen und ihn an den Mund führten, und es schien ihnen, daß sie nie so etwas Süßes gekannt, wie dies war. Darauf begaben sie sich nach dem Schiffe und segelten hinein in einen Sund, welcher zwischen Inseln und derjenigen Landzunge lag, welche in nördlicher Richtung vom Lande ausging. Sie steuerten westlich an der Landzunge vorbei, das Wasser war sehr niedrig und sie geriethen alsbald mit ihrem Schiffe auf Grund. Sie begaben sich zunächst mit einem Boot an Land, als aber die Fluth kam, brachten sie ihr Schiff wieder in See und ankerten. Da gingen sie mit ihren Fallsäcken wieder an Land, bauten Hütten, beschlossen den Winter über da zu bleiben und erbauten ein großes Haus."

Nun folgt eine vollständige Beschreibung des Landes, bis erzählt wird, wie ein „Südbewohner," welcher mit war und welcher „geboren war wo es weder an Reben noch an Weintrauben mangelt," von einer Rekognoszirung aus der Umgegend zurückgekehrt ist. Er hat Trauben gefunden und ist von dem Genuß derselben stark erregt. Nun sammelten sie Trauben ein und zum Schluß heißt es: „Es sei gesagt, daß ihr Großboot mit Trauben gefüllt wurde. Und das Schiff wurde beladen. Und als es Frühling wurde, da machten sie klar und segelten ab, und Leif nannte das Land nach seinen Produkten: Weinland." — Ueber den Aufenthalt am Lande wird ferner mit großer Offenheit erzählt, wie man die Leute, die man angetroffen, gleich getödtet habe, ohne sich um ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache u. s. w. zu kümmern. Es sind nur Feinde: „Sie sahen drei Hügel, zogen dorthin, fanden drei Boote aus Häuten und drei Menschen in jedem Boot. Sie theilten ihre Leute und fingen alle ein bis auf einen, der in seinem Boot entkam. Sie tödteten jene acht und begaben sich dann auf einen Hügel, von wo aus sie in der Ferne mehrere Hütten sahen."

Nach dieser Heldenthat legten sie sich schlafen, aber plötzlich wurden sie von den Wilden mit einem schrecklichen Geheul überfallen. Es entsteht jetzt ein Kampf zwischen den Wikingern und den Eingeborenen, der mit der wilden Flucht der Letzteren endigt. Von den Wikingern ist nur Leif selbst von einem Pfeil tödtlich getroffen. Und nun enthält das Flatobuch in einfachen Worten eine ganze Tragödie, wie Leif am Strande des neuentdeckten Landes mitten unter seinen Kriegern stirbt, [illegible] mit seinen letzten Athemzügen: „Ihr sollt mich nach dem Hause bringen, der mir am wohnlichsten dünkte; es kann sein, daß mein Mund die Wahrheit sprach, als ich sagte, daß ich dort für einige Zeit wohnen möchte. Dort sollt Ihr mich begraben und mir ein Kreuz setzen zu Kopf und zu Füßen und soll die Stätte Kreuzhügel heißen für immerdar."

Parlamentarische Diäten.

In einem dieser Tage erschienenen englischen Blaubuche werden die Diäten zusammengestellt, die bei den verschiedenen Parlamenten in Geltung sind. Danach werden die höchsten Diäten von den Ver. Staaten und von Frankreich gegeben. Die amerikanischen Staaten vergüten jährlich $5000, zahlbar monatlich, ferner Reisekosten von 12½ Cents pro Kilometer und überdies noch $100 für „Porto- und Papier-Auslagen." Bei dem völligen Mangel von Staatsbahnen kann das Fehlen von Eisenbahn-Freikarten nicht auffallen. Frankreich zahlt seinen Abgeordneten jährlich 9000 Francs, gleich 7200 Mark, gewährt freie Fahrt in der ersten Wagenklasse auf allen Staatslinien und auch auf den Linien der Privatbahnen gegen die rein nominelle Vergütung von 10 Francs monatlich. Ungarn gewährt 4000 Mark jährlich, ferner 800 Gulden für Miethe, ein billiges Abonnements-Billet auf den Staatslinien und das Privilegium, daß der Abgeordnete auf den Privatbahnen eine höhere Klasse benutzen darf, als sein Billet lautet. Egypten gewährt seinen Kairenser Abgeordneten 1800 Mark Entschädigung; 5000 Mark und die Reisespesen werden den Provinzial-Mitgliedern bezahlt. Die Niederlande geben den Mitgliedern der Zweiten Kammer 2000 Mark jährlich und die Reisespesen, während die Mitglieder der Ersten Kammer nur 10 Gulden täglich erhalten. Griechenland zahlt trotz seinen Finanznöthen 1400 Mark für eine ordentliche Session und 800 Mark für eine außerordentliche. In Schweden geht das Oberhaus leer aus, während das Unterhaus 1330 Mark für die Session an seine Mitglieder gelangen läßt, mit der bemerkenswerthen Beschränkung, daß für jeden Tag, an dem ein Mitglied unentschuldigt ausgeblieben ist, 11 Mark in Abzug kommen. Uebrigens gibt es auch hier Reisekarten-Vergütung.

Schließlich sei noch Belgien erwähnt, das den in Brüssel wohnenden Abgeordneten keine, den Provinzbewohnern hingegen monatlich 320 Mark Entschädigung auszahlt. Alle anderen Staaten gewähren nur Tagesgelder und zwar gibt Rumänien 20 Mark Diäten, Freifahrtkarten und Freiposten; Oesterreich 10 Gulden (gleich 16.60 Mark) für jeden eingehaltenen Sitzungstag und Reisespesen; Bulgarien und die Schweiz 16 Mark pro Tag und Freifahrt; Preußen 15 Mark pro Tag und einmalige Freifahrt; Portugal, das bis zum vorigen September feste Entschädigung gab und kürzlich, durch die Finanznoth hierzu gedrängt, Diätenlosigkeit proklamirt hat, läßt die Kommune täglich 15 Mark an die bedürftigen Abgeordneten bezahlen, gewährt überdies freie Fahrt auf den Staatsbahnen. Dann folgen Sachsen mit 12 Mark, Baden mit einer Vergütung von 12 Mark für die Zweite Kammer, während die Erste Kammer leer ausgeht; das Großherzogthum Hessen zahlt 9 Mark den nicht in Darmstadt ansässigen Mitgliedern der Zweiten Kammer und die Reisespesen, während die Erste Kammer ebenfalls diätenlos ist; Bayern zahlt den Nichtmünchnern 10 Mark und gibt freie Fahrt auf allen bayerischen Staatsbahnen in der ersten Wagenklasse, zieht aber die tägliche Zehnmark-Unterstützung ab, wenn das Mitglied durch Abwesenheit glänzt; Württemberg zahlt den Mitgliedern beider Kammern 9.50 Mark und die Reisekosten, den Mitgliedern der ersten Kammer aber nur dann, wenn sie von der Vergünstigung Gebrauch machen wollen. Sachsen-Koburg-Gotha zahlt 6 Mark täglich den in Gotha ansässigen und 10 Mark den auswärtigen Mitgliedern, ein Freibillet in der zweiten Eisenbahnklasse und 3 Mark für verschiedene Auslagen; noch sparsamer ist Dänemark, das nur 6.75 Mark Diäten und die Reisespesen zahlt, dafür aber einen Freisitz im Theater zu Kopenhagen einräumt, während der stamm- und sprachverwandte norwegische Staat nicht nur 13.50 Mark Diäten, Reisespesen (Billet und 11 Mark für den Reisetag) einräumt, sondern auch in Krankheitsfällen freie ärztliche Behandlung, ferner Arzneien, Bäder, Massage und freie Zahnoperation gewährt! Ohne jedwede Vergütung (nur mit Freifahrt auf einer bestimmten Strecke) tagen die Mitglieder des Deutschen Reichstages und sogar unter Ausschluß der Freifahrt die Parlamentsmitglieder Englands und die Cortes Spaniens.

Von dem Heldenstück eines deutschen Seemanns, das noch in den Februar dieses Jahres zurück datirt, gelangt erst jetzt die Kunde in's allgemeine Publikum. Der Steuermann Tom Enden aus Cuxhaven ist der Brave, welcher bei der Strandung des Dampfers „Reinbeck" im Schwarzen Meer bei Batum neun Personen das Leben rettete. Er bewerkstelligte die Rettung in einem Korb vermittelst der an Land gebrachten Leine. Die See war furchtbar aufgeregt, es herrschten 10 bis 12 Grad Kälte und die Leine wurde bald glatt und blank von Eis; trotzdem unternahm der junge Mann die kühne Fahrt neun Mal. Beim letzten Mal kam er völlig erstarrt vor Kälte und erschöpft am Lande an und mußte in's Lazareth gebracht werden. Hier wurde er [illegible] als er wieder hergestellt war, wurde ihm von einer Deputation [illegible] Beamten ein [illegible] Becher überreicht, der auf der Vorderseite in einem Lorbeerkranz die Inschrift: „Batum, 6. 2. 93," auf der Rückseite die deutschen Worte „Zur Erinnerung" trägt.

Die Heimath der Cholera.

Da in jüngster Zeit wieder höchst beunruhigende Nachrichten über das Auftreten der Cholera an verschiedenen Orten der Erde einlaufen, dürfte eine Meinungsäußerung des berühmten Reisenden Gerhard Rohlfs des Interesses nicht ermangeln. Derselbe sagt:

„Ich möchte, der Ueberzeugung des Professors Koch entgegen, welcher den Ursprungsherd der Cholera nach Indien verlegt, die Behauptung aufstellen, daß Mekka den Ausgangspunkt der gefürchteten Epidemie bildet. Als Muhammed am 10. Dul-Hadje (9. März) 632 in das Thal von Muna kam, opferte er nach der Anzahl seiner Lebensjahre mit eigener Hand 63 Kameele. Seine Begleiter, ungefähr 100,000 an der Zahl, schlachteten, dem Beispiele des Propheten folgend, auf derselben Stelle etwa 100,000 Thiere aller Art. Der Gebrauch hat sich erhalten. Seit nun mehr als 1200 Jahren wird an demselben Orte die gleichgroße Menge Thiere jedes Jahr hingemordet. Die Gegend ist deswegen von Blut ganz durchtränkt und bildet einen Krankheitsherd wie keine andere."

Aehnlich spricht sich der englische Reisende Burton aus, welcher selbst einem derartigen Schlachtfeste einmal beiwohnte und berichtet: „Wir hatten Eile, um in Mekka zur Predigt zurück zu sein, und ich besonders war bestrebt, dem jetzt pestilenzialischen Geruche der Luft in der Muna zu entkommen. Das Land stank buchstäblich. Etwa 5000 bis 6000 Thiere waren abgeschlachtet und zerschnitten worden."

Der deutsche Reisende von Maltzan, welcher Mekka in den 60er Jahren besuchte, erzählt: „Das Opfer findet gewöhnlich statt, nachdem die letzten von Afra zurückkehrenden Pilger ihre Steine geworfen haben. Letzteres bezieht sich auf eine unerläßliche Sitte, darin bestehend, daß man nach drei den Teufel darstellende Säulen je sieben Steine schleudert. Ich gehörte mit zu den Nachzüglern und fand bei Muna bereits etwa 10,000 Pilger versammelt, von denen indeß nur ungefähr der dritte Theil Hämmel vor sich hatte. Der an der Spitze der Pilgerschaaren stehende Kadi von Mekka war ebenfalls mit einem Hammel versehen, welcher über und über bunt bemalt war. Nach kurzem Gebet gab dieser Würdenträger das Signal zum Schlachten, indem er den Kopf seines Hammels nach dem Hause des Propheten richtete und die Kehle des Thieres mit einem krummen Messer durchschnitt. Seinem Beispiele folgten alle die anderen mit Hämmeln ausgerüsteten Pilger, so daß auf einmal etwa 3000 Opfer auf den Boden sanken, der sich plötzlich in ein Blutmeer verwandelte. Der Anblick war mir so entsetzlich, daß ich eiligst von der Stätte floh und nach Mekka zurückkehrte."

Der Umstand, daß der für den großen Pilgerzug bestimmte Monat Djul-Hadj in die heiße Jahreszeit fällt, erhöht nur noch die Gefahr. Außerdem machen sich aber noch andere Uebelstände geltend, über die ein marokkanisches Blatt sich wie folgt verbreitet: „Die frühere übliche Art, daß man barfuß nach Marrokko, Algerien, vom Senegal und den Haussa-Ländern oder auch auf Eseln oder kleinen Rößlein gehend nach jahrelangem Wandern die heiligen Stätten zu erreichen suchte, hat längst dem viel bequemeren Dampfschiffreisen weichen müssen. Freilich nehmen diese Schiffe in der Regel dreimal so viel Pilger auf, als sie gewöhnlich Passagiere zulassen. Dank dieser Einschachtelung können sich dann die Kapitäne der Fahrzeuge nur schwer Rechenschaft geben von den Todesfällen, die an Bord vorkommen, und da die Muhamedaner es als eine große Entheiligung betrachten, einen Leichnam in's Meer zu versenken, so wickeln sie die Leichen heimlich in Decken und Felle und laden sie bei der Ankunft in Tanger aus, wo man sie sodann unter aller Augen beerdigt. Andererseits kehren alle marokkanischen Pilger, welche ihre Rolle ernst auffassen, nach ihrer Heimath zurück, ohne auch nur ein einziges Mal ihr Hemd gewechselt zu haben, das sie seit ihrer Abreise trugen, d. h. seit ungefähr sechs oder acht Monaten. Sie zerschneiden es bei ihrer Zurückkunft in ganz kleine Stücke und vertheilen diese innerhalb ihrer Familie, die sie sodann als Amulette weiter trägt."

Ueber den Umfang, welchen die Cholera in Mekka in diesem Jahre bereits genommen zu haben scheint, gibt der nachfolgende Theil eines Artikels der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" einen grausigen Aufschluß. In demselben heißt es: „Die unter den Pilgern in diesem Jahre vorgekommenen Todesfälle an der Cholera waren zweimal so hoch, als offiziell angegeben worden war. Im Muna-Thal wurde es unmöglich, die Todten alle zu begraben, daher denn der Weg von Muna nach Mekka ganz mit Leichen besät war. In Mekka blieben die Opfer der Epidemie da liegen, wo sie starben, und nachdem der Befehl zur Beerdigung ergangen war, vergingen noch mehrere Tage bis zu seiner Ausführung, weil es an Todtengräbern fehlte. Jetzt sind wieder [illegible]

Die [illegible]